

1. Johannes 4, 7-12

Liebe Gemeinde!

Zwei Männer unterhalten sich darüber, wie sie ihre Frauen ansprechen. Der eine sagt: „Ich habe viele verschiedene Namen für meine Frau. Mal nenne ich sie „mein Goldstück“, mal sage ich „mein Sonnenschein“, und manchmal auch „mein Schatz“. Und du?“

„Ich“, sagt der andere nachdenklich, „ich nenne meine Frau Sternschnuppe.“

„Das ist aber ein sehr merkwürdiger Name“, meint sein Kumpel. „Was soll denn das bedeuten?“ „Ganz einfach“, sagt der Mann. „Früher war sie mein Stern – jetzt ist sie mir schnuppe.“

So ist das mit der Liebe. Sie ist zerbrechlich. Sie kann sich in Luft auflösen. Sie kann ins Gegenteil umschlagen – erst Stern, dann schnuppe. So ist das mit der Liebe – jedenfalls mit der menschlichen Liebe.

Der Apostel Johannes zeichnet in seinem ersten Brief ein eindrucksvolles Bild von einer ganz anderen Liebe – von einer Liebe, die sich nicht verbraucht; die sich nicht abnutzt; die nicht irgendwann müde wird. Er spricht von der Liebe Gottes, und er zielt direkt auf den Kern des Glaubens, wenn er sagt: Gott ist die Liebe.

Gott und Liebe gehören so sehr zusammen, dass ich nicht angemessen von Gott reden kann, ohne sofort zu bekennen: Er ist durch und durch Liebe.

Nun kann man sich so sehr an die heiligsten und gewaltigsten Sätze gewöhnen, dass sie uns nicht mehr vom Hocker reißen. Gott ist Liebe, das haben wir oft gehört. Das kennen wir. Das ist uns seit dem Kindergottesdienst vertraut. Das hören wir gern – aber es ist nicht mehr spannend.

Das kann daran liegen, dass wir uns zu wenig bewusst machen, wie spektakulär, wie atemberaubend dieser Gedanke ist. Für Johannes jedenfalls gibt es nichts Spannenderes, nichts Größeres als diese Botschaft. Gleich mehrmals in seinem Brief betont er: Gott ist Liebe. [So steht es auch in der Taufurkunde für Oskar.](#)

Um zu verstehen, was das bedeutet, müssen wir uns Gottes Innen- und seine Außenseite anschauen. Gott ist Liebe, das ist zunächst eine Aussage über Gottes Innenseite. Wenn Gott uns in sein Inneres schauen

lässt – und das tut er in der Heiligen Schrift – dann stehen wir vor einem Geheimnis, über das man sich lange den Kopf zerbrechen kann. Wir glauben an den einen Gott, von dem wir aber immer nur so reden können, dass drei Personen im Spiel sind: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Der Grund dafür ist einfach: Gott ist seinem Wesen nach Liebe. Er ist nicht einsam, sondern dreisam. Er ist von Ewigkeit her ein Liebesbund - nicht erst dadurch, dass er uns Menschen und andere Geschöpfe ins Leben gerufen hat. Von aller Ewigkeit her ist er der Vater, der den Sohn liebt; der Sohn, der den Vater ehrt; und der Geist, durch den Vater und Sohn in Liebe verbunden sind und den beide zusammen aus Liebe in diese Welt senden. Gott ist Liebe - nicht erst in seiner Außenpolitik, in seiner Beziehung zu uns Menschen, sondern auch schon in seinem Inneren.

Von Ewigkeit her ist Gott seinem Wesen nach Liebe - ein ungetrübtes Miteinander; eine Dreierbeziehung voller Hingabe; ein Bund unermesslicher Freude aneinander: Vater und Sohn und Heiliger Geist. Davon wissen wir, weil wir Gottes Außenseite kennengelernt haben. Der Apostel Johannes lässt daran keinen Zweifel: „Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen.“

Der Sohn ist der Gekreuzigte. Wenn der Vater den Sohn zu uns sendet, wissen Vater, Sohn und Heiliger Geist, was das bedeutet: nämlich eine Trennung, die wehtut: Hingabe, Leid, Schmerz, Tod und Opfer!

Das ist entscheidend für alles Weitere: Liebe ist bei Gott Opfer und Hingabe. Seine Liebe ist kein billiges Gefühl; keine unverbindliche Sympathie. Liebe sieht den armen Menschen und kann nicht anders, als sich für ihn zu opfern. Liebe verlässt die himmlische Herrlichkeit und begibt sich mitten ins irdische Chaos. Gottes Liebe wendet sich dem widerspenstigen Geliebten zu, selbst wenn sie ihm schnuppe ist; selbst wenn sie ihn nicht gewinnen kann. Liebe zahlt den höchsten Preis, wenn es darauf ankommt. Und Liebe gibt lieber sich selbst in den Tod, als den Geliebten ins Verderben laufen zu lassen. Das ist Gottes Liebe. Das bist Du ihm wert!

Gottes Wesen ist Liebe, und diese Liebe gilt uns. Du bist geliebt - ob Du es weißt oder nicht; ob Du es fühlst oder nicht; ob Du meinst es zu

verdienen oder nicht; ob Du Dein Leben gerade gut im Griff hast oder gerade ein bisschen neben der Spur läufst - Du bist von Gott geliebt. Du bist in seinem Herzen. Du stehst vor seinen Augen. Du rührst ihn zu Tränen. Du bringst ihn zum Lachen. Du bist von ihm umsorgt und umgeben, getragen und erhalten, begabt und gesendet, und das aus einem Grund: weil er Dich liebt. Johannes sagt es so: „Darin besteht die Liebe: Nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden“. [So heißt es im Taufspruch von Louis.](#)

Und darin unterscheidet sich Gottes Liebe grundlegend von menschlicher Liebe. Bei uns ist es so, dass sich die Liebe immer auf etwas richtet, was durch seine Liebenswürdigkeit anziehend wirkt. Etwas oder jemand ist irgendwie attraktiv und liebenswert, und dann lieben wir ihn; dann ist er unser Stern. Und wenn wir eine Person oder eine Sache nicht mehr so liebenswert finden, dann ist sie uns irgendwann schnuppe. Dann ist der Ofen aus.

Bei Gottes Liebe ist es anders, und anscheinend haben wir ein Leben lang damit zu tun, das nachzubuchstabieren: Gottes Liebe findet das Liebenswürdige nicht vor, sondern sie schafft es erst - so hat es Martin Luther 1518 formuliert. Er schreibt: „Die Sünder werden nicht darum geliebt, weil sie schön sind, sondern sie werden dadurch schön, dass sie geliebt sind.“ Liebe macht schön! Wusstet Ihr das? Darum seid Ihr eine schöne Versammlung - eine Versammlung von lauter Schönheiten.

Und nun geht Johannes den nächsten Schritt und schreibt: „Hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben.“ Das klingt fast so, als würde von uns nun eine Art Gegenleistung erwartet.

Jetzt sollen wir auch so lieben, wenigstens ansatzweise, wie wir es bei Gott sehen. Jetzt sind unsere Liebestaten gefordert. Das ist nicht ganz falsch, aber voreilig.

Wir müssen erst etwas tiefer graben. Wir können nämlich zwei Arten von Liebe unterscheiden: die schenkende und die empfangende Liebe. Die schenkende Liebe gibt sich für andere hin und opfert sich für sie auf. Die empfangende Liebe beginnt mit der Einsicht in meine Bedürftigkeit, in meine Armut. „Selig sind die, die geistlich arm sind“, sagt Jesus. Es ist der erste Satz seiner ersten Predigt – also ein Satz von zentraler Bedeutung. Die geistlich Armen, das sind jene, die verstanden

haben, dass sie vor Gott wie leere Gefäße sind; dass sie nur geben können, was sie zuvor empfangen haben.

Unsere Liebe ist zunächst die empfangende Liebe. Wir sind darauf angewiesen, dass Gott unseren Mangel ausgleicht; unseren leeren Tank füllt. Das wird sich unser Leben lang nicht ändern. Und es ist viel damit gewonnen, wenn wir unsere Bedürftigkeit eingestehen und es aussprechen: „Gott, ich brauche dich.“ Damit ehren wir Gott, weil wir ihm damit sagen, dass wir uns gern von ihm abhängig machen - und zwar in jeder Hinsicht, besonders aber im Blick auf unsere Fähigkeit zu lieben – und das Böse mit Gutem zu überwinden.

Nur ein dummes und unverschämtes Geschöpf könnte sich vor den Schöpfer hinstellen und behaupten: „Ich komme gut ohne dich zurecht.“ Was für eine Anmaßung! Schlau ist es dagegen, zur Quelle zu gehen und sich füllen zu lassen. Gott ist Liebe. Du kannst sie schmecken im Abendmahl. Du kannst sie fühlen durch den Zuspruch des Segens. Du kannst sie empfangen durch das Geschenk der Taufe. Du kannst sie erleben in Form von Bewahrung, Heilung, Ermutigung, Befreiung von Sorgen und unverdienten Glücksmomenten.

Und Johannes ist nun davon überzeugt, dass die empfangene Liebe sich ganz praktisch auswirken wird, und zwar in der Liebe der Schwestern und Brüder untereinander. Die empfangene Liebe führt zur schenkenden Liebe.

Johannes denkt sich das so: Gottes Wesen färbt unweigerlich auf uns ab, wenn wir uns in seiner Nähe aufhalten. Wer sich an Gott bindet und ihm seine leeren Hände hinstreckt, verändert sich: Da wächst innere Stärke, Gewissheit und Zuversicht. Da wächst die Fähigkeit andere zu lieben - hingebungsvoll und auch opferbereit. Da wächst die Kunst, dem Bösen das Gute entgegenzusetzen. Wer Gottes Liebe empfangen hat – geschmeckt, gefühlt und erlebt hat – der wird auch nie mehr sagen können, dass ihm irgendein Mitmensch schnuppe ist.

Ihr Lieben, das klingt plausibel. So müsste es sein. Aber wer ein bisschen länger im Glauben unterwegs ist und einen ehrlichen Blick auf sich selber hat, weiß auch: So ganz selbstverständlich ist es nicht, dass sich Gottes zuvorkommende und mitfühlende Liebe auf uns überträgt. Anspruch und Wirklichkeit stimmen vielfach nicht überein, und das tut

weh. Daran leiden wir: Warum nur spielt mein Herz, mein Gewissen, mein Gefühl mir immer wieder so seltsame Streiche und traut der Liebe Gottes nicht über den Weg? Und wie kommt es, dass Gottes Liebe nur so wenige Spuren in meinem Leben hinterlässt? Wir wissen doch: Das sollte eigentlich ganz anders sein.

Wenn wir anfangen, so zu denken und zu reden, wird es gefährlich: Denn dann könnte es passieren, dass wir uns immer mehr in uns selbst verdrehen; uns immer mehr uns mit uns selbst befassen und um uns selbst bemühen.

Ich meine das so: Wir wissen, dass wir den anderen lieben sollen – und geben uns ordentlich Mühe. Gut - mit den Netten und Ausgeglichenen geht es ja noch einigermaßen; das kriegen wir halbwegs hin. Aber warum gibt es so viele schwierige Typen – Leute, die so völlig anders ticken als ich selber; Leute, die mir fremd bleiben, auch wenn ich ernsthaft versuche, mich in sie hineinzudenken? Da regt sich in mir ehe der Impuls, ihnen aus dem Weg zu gehen statt sie mit Liebe zu überschütten. Aber ich soll sie doch lieben, das wäre doch die logische Folge der Liebe Gottes, die mir zuteil wurde – oder?

Also strenge ich mich an und versuche, ein liebevoller Mensch zu sein. Aber dann passiert es mir doch, dass ich herablassend über eine Person rede, spitze Kommentare abgebe und die Not des anderen mir schnuppe ist. Ich überwinde das Böse nicht mit Guten, sondern gehe dem Bösen in die Falle. Und das Ergebnis ist: ich bin wieder völlig mit mir beschäftigt.

So wird es also nichts mit der Liebe zum Mitmenschen. Was aber geht dann? Ihr Lieben, es geht nur eines: zurück zur Quelle. Es geht nur so:

- weg von mir selbst; also selbstlos werden;
- weg von dem Versuch, Gott gute Gründe zu liefern, warum er mich doch lieben müsste.
- weg von dem Versuch, in mir liebevolle Gefühle zu erzeugen;
- weg von dem Versuch, aus eigener Kraft alle zu lieben.

Zurück zur Quelle, das ist die einzige Möglichkeit. Gott ist Liebe - ich bin es nicht! Gott ist Gewissheit - ich bin es nicht. Gott ist gut – ich bin es nicht. Gott ist Kraft zum Lieben, Erbarmen, Mitfühlen - ich bin es nicht.

Wie also kommen wir weg aus dieser Drehung um uns selbst? Durch Umkehr, altdeutsch Buße. Ich bekenne meine Lieblosigkeit dem Bruder gegenüber, ich räume mein eingefleischtes Misstrauen Gott gegenüber ein - und wende mich ab von mir, hin zur Quelle. Gottes Wesen ist immer noch Liebe. Es war gestern so, ist heute so, und wird morgen so sein. Darum darf ich mich abkehren von meinem Versagen. Ich darf mich wegwenden von meinem Misstrauen. Ich muss meinen Gefühlen nicht trauen.

Der Schweizer Nationalheilige Nikolaus von der Flüe hat es in ein Gebet gefasst: Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.

Mit dieser Haltung der Selbstlosigkeit kann es gelingen, dass unter uns Zuversicht und Liebe gedeihen. Sie gedeihen nicht, indem wir an unseren Gefühlen herumschrauben und uns ein bisschen mehr Mühe geben. Sie gedeihen, wo wir uns selbst vergessen und ganz auf die Quelle der Liebe ausgerichtet sind.

Wer liebt, sieht den anderen; er sieht die unausgesprochene Bitte und die ausgestreckte Hand des anderen. Er sieht die bittende Seele derer, die es schwer haben.

Und er sieht sich selbst nicht. Es ist wie mit dem gesunden Auge: Es sieht sich selbst nicht, aber es sieht den anderen. Es sieht in ihm das Goldstück, den Sonnenschein, den Schatz und den Stern.

Amen

Lass dich nicht überwinden



Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir! Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir! Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!

(Nikolaus von Flüe)

gutezitate.com